

M. T. 6281.

UNGARN IN DER EUROPÄISCHEN KULTUR

von Prof. JULIUS KORNIS



KÖNIGL. UNG. UNIVERSITÄTS-DRUCKEREI, BUDAPEST

UNGARN IN DER
EUROPEISCHEN
KULTUR

DR. OTTO VON GUERICKE



UNGARN IN DER EUROPÄISCHEN KULTUR

von Prof. JULIUS KORNIS

Zu Beginn des 19. Jh.-s erblicken die Vertreter des deutschen Idealismus, besonders Fichte, die Bestimmung und die Aufgabe der Menschheit in dem Streben nach einer vollkommenen Entfaltung der in ihr ruhenden Geisteskräfte. Nach der ewig göttlichen Weltordnung erscheint jedoch die Menschheit stets in einzelne Nationen gegliedert; diese aber vermögen die Sache der Menschheit nur so fördern, wenn sie ihre individuelle Eigenart möglichst entwickeln. So wird die universalistische, weltbürgerliche Auffassung der Aufklärung des 18. Jh.-s, die für das Ideal des Allgemeinen schwärmt, durch den Nationalismus der Romantik vom Beginn des 19. Jh.-s ergänzt. Der nationale Gedanke widerspricht nicht der Idee des Allgemein-Menschlichen, dem Fortschritte der Gesamtmenschheit. Nach der bisherigen Zeugenschaft der Geschichte ist nämlich jede Kultur ihrem Wesen nach nationale Kultur, das Werk eines jeweilig eigenartigen nationalen Geistes, dessen übernationale Elemente von allgemeinem Werte sich jedoch zum Gemeingut der ganzen Menschheit verdichten. Jede Nation hat als besondere Volksindividualität und als besonderer Staat nur in dem Masse Daseinsberechtigung, in welchem sie die Kulturgüter der ganzen Menschheit bereichert, beschützt oder weiterentwickelt. Nur auf diese Weise wird eine Nation in der langen Reihe der Völker für den Gang der Menschengeschichte unentbehrlich; nur diese geschichtliche Sendung verleiht ihr das Recht zum Leben.

Vor etwa zweitausend Jahren trennt sich vom Stamme der finnisch-ugrischen Volksfamilie der eine Zweig; die Flut der von der Hochebene Asiens gegen Westen vordringenden Reitervölker türkischer Rasse reißt ihn gegen Süden mit sich. Dieses finnisch-ugrische Fischer-Jägervolk verschmilzt mit dem Ogur-Zweig des Viehzucht und Landwirtschaft treibenden westlichen



Türkentums, das bereits auf einer ungleich höheren Bildungsstufe steht, und im Verlauf von Jahrhunderten bilden sich die einheitliche ungarische Nation, die mit ogurischen Wörtern erweiterte ungarische Sprache und die ungarische Urkultur mit türkischem Einschlag. Dieses nunmehr einheitliche Reitervolk zieht unter dem Drucke der übrigen Völker nach Westen, um sich zu Ende des 9. Jh.-s ständig in dem Donaubecken, seinem heutigen Vaterlande, niederzulassen, wo es in die europäische Kulturgemeinschaft eintritt und inmitten riesiger Anstrengungen und Kämpfe sich seit über tausend Jahren erhält. Wenn wir aus der vorhin skizzierten geschichtsphilosophischen Perspektive über das Schicksal des ungarischen Volkes nachsinnen, melden sich die Fragen: Wodurch hat sich dieses asiatische Volk verdient gemacht, dass der Genius der Geschichte so vielen anderen Völkern verwandter Rasse gegenüber, die untergegangen sind, gerade dieses Volk mit den schönsten Gebieten Mitteleuropas beschenkt hat? Was hat dieser Nation ihre europäische Daseinsberechtigung verliehen?

I.

In erster Linie ihr entwickelter politischer Sinn. Dies hat es zugleich ermöglicht, dass diese Nation im Donaubecken eine hochentwickelte Kultur schaffen und sich damit in den Dienst des Humanitätsideals der Menschheit als dem Endziel der Geschichte stellen konnte. Denn die Möglichkeit der Blüte der Elemente der Kultur: der Religion, des Rechtes, der Moral, der Wissenschaft und der Kunst und ihre festen Rahmen sichert nur die wirksame Arbeit der politischen, das ist der staatsbildenden Kräfte. Das Rückgrat der Geschichte einer Nation ist stets die politische Geschichte; die Entwicklung der einzelnen Zweige der Kultur ist nur deren Endglied.

Welches war nun die politische Sendung des Ungartums und wie hat es diese erfüllt?

Auf dem Gebiete des Donauraums, der durch die Karpathen halbmondförmig begrenzt ist, konnte bis zum 10. Jh. kein einziges Volk einen Staat von Bestand gründen. Hier wohnten Kelten, Thrazier, Skythen, Sarmathen, germanische und slawische Stämme; diese Gebiete durchstürmten Hunnen und andere Völker türkischer Rasse. Sie betraten jedoch diese Landstrasse der Völker nur, um

nach Westen vorzudringen, besonders um Italiens Schätze zu rauben. Obgleich dieses Streben auch dem Ungartum nicht fremd ist, ist es ja mit seinem blitzschnellen Raubzügen ein halbes Jahrhundert hindurch der Schreck Westeuropas, gelingt es dem realen politischen Sinn und der diplomatischen Weisheit der Arpaden-Dynastie, dieser Abenteuerlust ein Ende zu bereiten. Sie ergreifen von diesem geopolitisch so sonderbar einheitlichen Gebiet bewusst Besitz und erwählen es zu ihrem ständigen und endgültigen Vaterlande. Sie wissen um die Gefahren, die vom Westen und Osten her drohen; schon ein Jahrhundert nach der Landnahme folgt unter den Fürsten Géza und Stephan die ernste Organisierung des Landes, die feste Begründung der dauernden inneren Ordnung des ungarischen Staates nach westlichem Beispiel.

Als dieses Reiter-Hirtenvolk von ziemlich hoher türkischer Bildung das Donaubecken erreicht, findet es da ein buntes Gemenge verschiedener, staatlich nicht organisierter Volksstämme. Im Osten und Nordosten wohnen Bulgaren; das sumpfige Gebiet und die Pussten zwischen der Donau und der Theiss sind grösstenteils unbewohnt; in Pannonien leben Slowenen, mehr südlich Kroaten; am rechten Ufer der Donau bis Győr Avaren, am linken Slowaken; jenseits der Donau haben sich da und dort Deutsche und Italiener angesiedelt. Dieses grosse, geographisch einheitliche Gebiet wird durch das Ungartum politisch und militärisch neuorganisiert, der brachliegende Boden wird wirtschaftlich nutzbar gemacht.

All dies vollbringt das Ungartum nach Aufnahme des Christentums, das dem Ungartum auch vor der Landnahme nicht unbekannt war. Es hatte schon in der Gegend des Schwarzen Meeres Gelegenheit gehabt, die christliche, die mohammedanische und die jüdische Religion kennenzulernen. Trotz seinem Heidentum ist es duldsam dem Christentum und den Andersgläubigen gegenüber. Darum vollzog sich der Übertritt zum Christentum ohne grössere Erschütterungen. Von entscheidender Bedeutung für die Geschichte Europas ist der Umstand, dass sich der entwickelte politische Sinn des Fürsten Géza und Stephans des Heiligen nicht dem byzantinisch-östlichen, sondern dem westlich-römischen Christentum angeschlossen hat. Damit haben sie das künftige Schicksal des Ungartums entschieden. Nimmt es das Christentum nicht an, dann verfällt es dem Schicksal der Hunnen, der Avaren, der Petschenegen, der Usen, der Kumanen und wird zerstreut. Gibt es der Bekehrungsabsicht von Byzanz nach, dann ist es früher oder später

um seine Sprache und Volksindividualität geschehen, gleichwie die Bulgaren in den Armen der Orthodoxie slawisch, zahlreiche Stämme der Kumanen und Petschenegen walachisch geworden sind. Der Sitz der Arpaden-Fürsten, der Schwerpunkt der Ansiedelungen, befand sich jenseits der Donau, demnach dem Westen am nächsten. Die Berührung mit Italienern und Deutschen hat den Fürsten Géza davon überzeugt, dass seine Nation nur durch die Kultur des westlichen Christentums zur festen Macht gelangen, gross und gebildet werden kann. Sein Sohn, Stephan der Heilige, der Organisator des ungarischen christlichen Nationalstaates, erbittet sich die königliche Krone unmittelbar aus Rom vom Papste.

Das Ungartum bildet in weniger als einem halben Jahrhundert einen Staat, dessen christliche Weltanschauung und Organisation mit denen seiner westlichen Nachbarn übereinstimmt. Die Arbeit der Bekehrung leisten deutsche, italienische und slowenische Geistliche, in Wirklichkeit jedoch wird das Ungartum durch den universellen christlichen Gedanken bezwungen, der ganz Europa aufs tiefste durchdringt und dessen grosser Apostel der erste König von Ungarn, später Stephan der Heilige genannt, war. Die westliche Mönchskultur gestaltet das aus den Steppen Asiens hierher verschlagene Volk in unglaublich kurzer Zeit um und durchdringt es mit einem neuen Glauben, mit neuer Weltanschauung und Bildung. Der Westen will schon nach zwei Menschenaltern den ungarischen König Ladislaus den Heiligen zu einem der Führer des ersten Kreuzzuges erwählen.

Diesem nunmehr einheitlichen und starken Lande ist eine grosse weltgeschichtliche Sendung beschieden: es wird zum Beschützer des Westens, zum schützenden Grenzgebiet Europas gegen die aus dem Osten auch weiter hierher flutenden Völker Asiens. Ungarn ist drei Jahrhunderte hindurch der Wellenbrecher der letzten Ausströmungen der Völkerwanderung. Und als diese Fluten ebbten, erhebt sich von Süden der Halbmond und das Ungartum blutet gegen die Türken drei Jahrhunderte lang mit der grössten Selbstaufopferung für das Kreuz. Fängt das Ungartum die fürchterlichen Schläge des Islams nicht am eigenen Leibe auf, so würden die Türken das durch die Reformationskämpfe zerfleischte Europa überflutet haben und „man würde heute — nach einem Ausspruch Maculays — in Oxford den Koran unterrichten“. Dies war Ungarns tragische geschichtliche Sendung. Es kämpfte, litt und ging zugrunde: alles für die übrigen Völker Europas. Seine schönsten,

fruchtbarsten, ungarischesten Gebiete, die Brennpunkte des reinen Ungartums in den Ebenen der Donau und der Theiss sind jämmerlich zugrunde gegangen. Die Bevölkerungszahl der Ungarn war im Mittelalter ungefähr die gleiche, wie die der Engländer oder der Franzosen. Hätten die Türken dreihundert Jahre hindurch Ungarn nicht verwüstet, so wären wir heute ein Dreissigmillionen-Volk. Als sich dann zu Ende des XVII. und zu Beginn des XVIII. Jh. die türkische Flut zurückzog, siedeln die Habsburg-Dynastie und die fremden neuen Magnaten in den einst von Ungarn dicht bevölkerten Gebieten serbische und walachische Kolonisten an, welche die Gastfreundschaft des Ungartums nach der Weltkatastrophe im Jahre 1919 damit belohnen, dass sie sich mit ihren benachbarten Rassenbrüdern verbünden und dem Leibe des tausendjährigen ungarischen Staates riesige Gebiete entreissen. Europa aber hat diese schnöde Undankbarkeit mit dem Trianoner Friedensdiktat sanktioniert. Einst zeigte es sich dankbarer: es verlieh den gegen die Türken siegreich vorgehenden Ungarn den Ehrennamen *clipeus christianismi* und die Mittagsglocke verkündet den ruhmreichen Belgrader Sieg des grossen ungarischen Helden Johann Hunyadi vom Jahre 1456 noch heute der ganzen Welt.

II.

Wodurch wurde die ungarische Nation, die ohne verwandte Völker vereinsamt dastand, zu dieser mächtigen politisch-militärischen Tätigkeit befähigt? Durch ihr Staatssystem, durch ihre Gesetzgebung und ihre Rechtsentwicklung, die sie zum Teil zwar dem Westen entlehnt, ihrer Volksindividualität jedoch entsprechend angepasst hat. Der Begründer des Staates, Stephan der Heilige, erwählt sich die fränkisch-bayerischen Gesetze, „das Beispiel der alten und der neuen Herrscher“ zum Vorbild, gestaltet sie jedoch im Geiste des ungarischen Gewohnheitsrechtes um. An Stelle der Bodengemeinschaft, die sich auf Blutverwandtschaft stützt und für die nomadischen Hirtenvölker bezeichnend ist, führt er nach karolingischem Muster die wirtschaftliche Form des privaten Besitzes in der Weise ein, dass der Privatbesitz vom Herrscher abhängt und sich auf die Treue ihm gegenüber gründet. So entsteht eine in den ungarischen Boden verpflanzte Form des germanischen Lehensdienstes. Stephan der Heilige hebt die alte Selbstverwaltung der

Stämme, die die zentrale Gewalt des neuen Königtums hätte gefährden können, auf, behält jedoch die Formen und Rechtsnormen der uralten ungarischen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Organisation. Er legt ihre nationalerhaltende Kraft auch seinem Sohne ans Herz in den an ihn gerichteten Ermahnungen: „Vermag ein Grieche die Römer nach griechischen, oder ein Römer die Griechen nach römischen Gewohnheiten regieren? Durchaus nicht.“ Er merzt also aus der heidnischen Gesellschaftsordnung bloss jene Bestandteile aus, welche dem Christentum durchaus widersprechen. Er legt auch den Grund zur Verfassung der Komitate, die sich später zu einer weitreichenden Selbstverwaltung entwickeln und sich nach vielen Jahrhunderten auch den einkreisenden Bestrebungen der Habsburger gegenüber als die wichtigsten Festungen der ungarischen Verfassung und der eigenen nationalen Zielsetzungen bewähren.

In Deutschland hat sich infolge der Schwächung der zentralen (kaiserlichen) Macht das Gebiet zerstückelt und das System der Hörigen führte zum Verfall des Reiches; in Frankreich überschlug sich das Lehenssystem in das andere Extrem: der König riss alle politische Macht an sich. In Ungarn vermochte dieses System nicht recht Wurzel zu fassen: die königliche Macht und der nationale Adel hielten sich das Gleichgewicht. König Andreas II. sieht sich schon zu Beginn des 13. Jh.-s gezwungen, den ungarischen Freiheitsbrief, die „Goldene Bulle“ (1222) herauszugeben, der in der geschichtlichen Entwicklung der europäischen Verfassung die Magna Charta der Engländer (1215) nur um einige Jahre vorausgeeilt ist. Ein Jahrhundert später wird das banderiale Landesverteidigungssystem der Anjous, wiewgleich auf westlicher feudaler Grundlage aufgebaut, zu einer eigenartigen ungarischen Einrichtung: die Adelige stellen unter eigener Fahne ein Heer, doch führt dies nicht zum territorialen Verfall wie bei den Deutschen; die Einheit der Macht und des Gebietes der Nation bleibt auch weiterhin bestehen.

Die Krone Stephans des Heiligen, mit welcher bis auf den heutigen Tag alle ungarischen Könige gekrönt wurden, erhöht sich zum Symbol der gesamten ungarischen Macht: „Der Körper der heiligen Krone“ (totum corpus sacrae coronae) bedeutet einerseits das ganze, unteilbare Gebiet des Landes, andererseits die beiden politischen Faktoren der nationalen Souveränität: den König und die Stände. Zu Beginn des 16. Jh.-s fasst Palatin Verböczy als

Rechtsgelehrter das ungarische Recht in eine grosse Synthese, in das *Tripartitum* zusammen. Er führt darin aus, dass die heilige Krone dem König als Quelle und Symbol der Rechte vom Volke verliehen wird, der König aber nur der Träger dieses heiligen Symbols ist.

Als im Jahre 1526 der König und die Blüte der Stände auf dem Schlachtfeld von Mohács fallen, ist das Ungartum gezwungen, den Türken gegenüber die Hilfe des benachbarten Habsburgreiches in Anspruch zu nehmen. Das Königreich Ungarn tritt mit dem deutsch-römischen Kaisertum in eine Personalunion ein, doch geht seine Hoffnung anderthalb Jahrhunderte hindurch nicht in Erfüllung. Die Habsburg-Dynastie ist zu jener Zeit viel schwächer, als dass sie die Vertreibung der Türken ernstlich unternehmen könnte. Und als ihr dies in den letzten Jahren des 17. Jh. gelingt, ist sie ständig und zäh darauf bedacht, das Ungartum mit ihrem Reiche zu verschmelzen. Das Ungartum gibt jedoch nicht nach: es ist vom 17. Jh. an bis 1848 fortwährend gezwungen, sich gegen den König zu erheben und sein Recht auf bewaffneten Widerstand geltend zu machen, das ihm durch die Goldene Bulle vom Jahre 1222 gesichert wurde. Als sich der Kampf mit dem türkischen Osten legt, ist das Ungartum zum Schutze der eigenen nationalen Zielsetzung und der Eigenart seiner Rasse gezwungen, den Kampf mit dem germanischen Westen aufzunehmen. In diesem unseligen Kampfe gehen seine grössten Söhne, seine wirtschaftliche Kraft und seine kulturellen Energien zugrunde. Nach dem Niederringen der Aufstände war die politische Kunst des ohne Verwandte dastehenden, sich selbst überlassenen Ungartums stets darauf gerichtet, einerseits die Unabhängigkeit des ungarischen Nationalstaates möglichst zu sichern, andererseits aus der Verknüpfung mit der germanisch-habsburgischen Machtsphäre auch die notgedrungenen Folgerungen abzuleiten und mit seinen eigenen Interessen in Einklang zu bringen. Die glücklichste Form hierfür war nach dem letzten ungarischen Unabhängigkeitskampf, den die österreichische Gewalt im Jahre 1849 nur mit russischer Hilfe niederschlagen konnte, der Ausgleich vom Jahre 1867, der in Form eines Dualismus, der dem österreichischen Kaiserreich und dem ungarischen Königreich eine Gleichberechtigung sicherte, ein halbes Jahrhundert hindurch bis zum Zusammenbruch vom Jahre 1918 in Geltung war.

III.

Angesichts der von Kämpfen erfüllten politischen Geschichte des Ungartums drängt sich eine ganze Reihe wichtiger Fragen auf: Von welchem Grade und welcher seelischen Struktur war die Bildung, die sich die ungarische Nation inmitten des politischen und militärischen Druckes von Osten und Westen und des ewigen Kampfgetöses anzueignen vermochte? Was hat sie mitgebracht und wie assimilierte sie die westliche Kultur? Wie liess sie die in ihrer Rasse schlummernden eigenartigen geistigen Kräfte entfalten? Welche Ideale sind als bewusste oder unbewusste Triebkräfte im Hintergrund der Entwicklung der ungarischen nationalen Kultur verborgen? Hat der asiatische Mensch seine passive, ruhsame Natur abgelegt? Wie ist er in dem Typus des aktiven europäischen Menschen aufgegangen?

Das Ungartum ist, als es sich in seinem neuen Vaterlande niederlässt, keine wilde asiatische Horde, sondern ein Nomadenvolk, das Tierzucht und Landwirtschaft treibt. Die vergleichende Sprachwissenschaft, die Altertumskunde der Zeit der Landnahme und die Daten der Ethnologie bezeugen seine entwickelte Kultur türkischer Prägung, die auf einer höheren Stufe stand, als jene der hier angetroffenen slawischen Völker. Der reiche Wortschatz, die Bewaffnung und Kriegstechnik, die Kleidung und der Schmuck, die Gegenstände des Haushaltes, der Landwirtschaft und des Luxus bezeugen ihre Bildung. Die Wörter *írás* (Schrift) und *betű* (Buchstabe) stammen als bulgarisch-türkische Lehnwörter aus der Zeit vor der Landnahme. Von der uralten ungarischen Kerbschrift, deren Schreibweise mit jener der köktürkischen Inschriften aus dem 6. und 7. Jh. übereinstimmt, sind mehrere Resten erhalten. Die Archäologie hat aus den Denkmälern der ungarischen Urkultur, die uns erhalten geblieben sind, zahlreiche ostasiatische, arabisch-persische, iranische, auf Grund der byzantinischen Berührung sogar griechische Motive herausgeschält.

Die ungarische Kultur hat aus Asien eine Urschicht mitgebracht, an die sich nach der Landnahme slawische, deutsche und italienische Kulturschichten, und zwar mit christlichem Schmelz angesetzt haben. Seitdem gab es in der europäischen Kultur keine Geistesströmung, deren Wellen innerhalb einer kurzen Zeit nicht das Tal zwischen Donau und Theiss erreicht hätten. Das Ungarn des Mittelalters ist im Durchschnitt ebenso kultiviert wie irgendetwas Land Europas.

Ungarn war der kulturelle *Limes* von West-Europa nach Osten bis in das 19. Jahrhundert. Die lateinsprachige geistliche Literatur blüht hier ebenso wie im Westen. Der grosse christliche Legendenkreis findet auch hier seine Bearbeiter und seine ungarische Übersetzer. Der Glanz der Legenden strahlt auch über den ungarischen Heiligen; die Arpaden-Dynastie allein hat während ihrer dreihundertjährigen Herrschaft die Nation mit fünf Heiligen beschenkt. Die Legenden der heiligen Könige Stephan und Ladislaus, des heiligen Königsohnes Emerich, sowie die Legenden der heiligen Elisabeth und Margarete zählen zu den Perlen der ungarischen Literatur des Mittelalters. Das erste ungarische Sprachdenkmal, Halotti Beszéd (Leichenrede), ist um das Jahr 1200 entstanden. Aus der Zeit vor dem Aussterben der Arpaden-Dynastie (1301) besitzen wir ungefähr zehntausend Urkunden. Von den in ungarischer Sprache geschriebenen Kodices, besonders von denen religiösen Inhalts, ist vom Beginn des 15. Jh. an, trotz den türkischen Verwüstungen, eine ganze Reihe erhalten geblieben. Diese Kodices atmen die religiöse Weltanschauung des Mittelalters und den ritterlichen Geist jener heldenhaften Zeit.

Neben der entlehnten Literatur der Geistlichen und Nonnen, also der gelehrten Literatur des Mittelalters, rieselte in der Tiefe der Volksseele, einer unterirdischen Strömung gleich, ohne in die Fesseln der Buchstaben geschlagen zu sein, auch die Ader der Volksdichtung. Das ist die Urform, die ursprüngliche und nicht dem Westen entlehnte nationale Dichtung, deren Quellengebiete bis nach Asien zurückreichen. Schon die Ungarn der Landnahme haben nicht geringe Vorräte an Dichtungen mitgebracht. Der Mönch des Klosters von Sankt Gallen, Ekkehard, erwähnt schon in seinen Aufzeichnungen aus dem 10. Jh., dass die Ungarn nach den Gelagen mit grosser Lust gesungen haben. Die heidnischen Geistlichen begleiteten ihre feierlichen Handlungen mit Gesang. Die ungarischen Heldensagen des heidnischen Zeitalters, die auf die Entstehung eines naiven Epos hindeuten, so die Hunnensagen und die Sagen der Landnahme, sind nur in lateinischen Chroniken auf uns gekommen. Unsere Urkunden erwähnen häufig die Pfleger der mittelalterlichen Volksdichtung: die Fahrenden und Spielleute (deren zahlreiche Benennungen an sich schon höchst bezeichnend sind: *énekmondók*, *igricek*, *regösök*, *hegedösök*, *siposok*, *kobzosok*). Sie alle unterhielten auf ihren Wanderzügen die ungarischen Herrschaften und das Volk mit Gesang und Musik, wieweil die

Kirche die Zuhörer scharf tadelte. An Stelle der heidnischen Epik traten mit der Zeit die Königssagen der Arpaden.

In der ungarischen epischen Volksdichtung des Mittelalters bricht die grosse Neigung der finnisch-ugrischen Völker zur Erzählung hervor. Dies ist eine uralte Eignung dieser Völker. Finnen und Esthen haben die grössten Sammlungen an Volksdichtungen. Der Ungar Anton Reguly hat zwanzigtausend Zeilen ostjakischer Heldenlieder gesammelt; die Sammlung vogulischer Volksdichtungen Bernhard Munkácsis umfasst vier Bände. Die ungarische Volksdichtung hat mit jener der verwandten finnisch-ugrischen Völker den Parallelismus der dichterischen Sprache, die Wiederholung der Gedanken in ähnlichen Formen, die Alliteration und das Hervorheben der betonten Wörter durch den Buchstabenreim gemein. Dies konnte das Ungartum nicht von den Deutschen entlehnen, da diese den alliterierenden Vers schon längst aufgegeben hatten, als die Ungarn mit ihnen in Verbindung kamen. Doch konnte auf die ungarische Volksdichtung auch die Verschmelzung mit der ogurisch-türkischen Rasse von tiefgehendem Einfluss sein. Dies ist besonders für die Lyrik wahrscheinlich. Die ungarischen Volkslieder haben dasselbe Gefüge wie die türkisch-tatarischen Strophenlieder: einleitend ein der Natur entlehntes Bild, womit sich irgendein Gefühl oder Gedanke verknüpft. „Auch die Blumensprache unserer Lieder zeigt orientalische Phantasie und mag aus den tulpenbesäten Pussten Ost-Europas herrühren.“ Einzelne mystische Elemente, wie z. B. der Wunderhirsch, auch der Vogel Turul, sind als dichterische Bestandteile aus der türkisch-tatarischen Volksdichtung in unsere Chroniken eingesickert.

Die ursprüngliche ungarische Volksdichtung, die erst nach vielen Jahrhunderten schriftlich festgehalten wird, ist einer der obersten Hüter des nationalen Bewusstseins und der völkischen Individualität; sie hält die Stetigkeit der ungarischen Volksseele aufrecht. Der Geist der ungeschriebenen Volksdichtung uralten Ursprungs feiert seine Auferstehung in Petöfi, in Arany und in Jókai und lässt im 19. Jh. das klassische Zeitalter der ungarischen Literatur von weltliterarischer Bedeutung erstehen.

Gesang und Musik sind Zwillingsgeschwestern der Volksdichtung. Die ältesten Zeugenschaften der ungarischen Musik dürften jene alten Volkslieder sein, die hauptsächlich durch die Sammeltätigkeit des 20. Jh.-s ans Tageslicht gefördert wurden. Bei den finnischen und esthnischen Brudervölkern wurde das methodische

Sammeln alter Volkslieder viel früher in Angriff genommen als in Ungarn. Auf diesem Gebiete gebührt Ilmari Krohn der grösste Dank. Die ungarischen Sammler (Bartók, Kodály) haben diese Blüten der ungarischen Volksseele nach seiner Methode zusammengebracht. Der eigenartige Rhythmus der Sprache beeinflusst im vorhinein die Ausgestaltung der Volksmelodie. Wo also zwischen den Sprachen eine Verwandtschaft besteht, müssen wir auch in der Volksmusik, die durchweg textgebunden ist, verwandte Züge antreffen. Ein solcher ist die Neigung, die Zeilenenden zu dehnen. Die zwei letzten Töne der uralten Runos der Kalevala sind stets gedehnt, so dass die Aufzeichner die einzelnen Zeilen im $\frac{5}{4}$ -Takt niederschreiben. Die ungarischen Liederzeilen verlangsamten sich am Ende ebenfalls. Das Abwechseln des achtsilbigen Taktes mit dem sechssilbigen kommt in den alten siebenbürgischen Tanzweisen häufig vor und ist auch in den finnischen Volksliedern anzutreffen (B. Fabó).

Kirche und Slawentum sind zwar von grosser Wirkung auf die Volksmusik, die das Ungartum in die neue Heimat gebracht hat, dennoch weist die ungarische Musik durchweg einen eigenartigen, individuellen Stil auf. Der ersten Spur der ungarischen Volksmusik begegnen wir in der Legende vom Heiligen Gerhard, wo sich der Bischof an dem Gesang einer Magd ergötzt, die eine Mühle treibt. Er fragt seinen Genossen: „Sag mir, welche Melodie hat dieser Gesang (quis istius melodiae cantus sit), der mich zwingt, in meiner heiligen Lektüre innezuhalten?“ Die Aufmerksamkeit des Italieners mit lebhaftem musikalischen Sinne wurde also durch eine ungarische Melodie wachgerufen, deren Rhythmus und Tonmass er noch nie vernommen hat und die sich vom Kirchengesang vollständig unterschied. Die Verbreitung des Christentums drängt den uralten nationalen Charakter auch in der Musik in den Hintergrund. Dass diese uralten ungarischen weltlichen Lieder uns in so verschwindender Zahl erhalten geblieben sind, lässt sich vornehmlich aus dem grossen Widerwillen der Kirche gegen die profane Dichtung, dieser Überreste des Heidentums, erklären. Die Pfleger der historischen Gesänge sowie der bei den Gelagen erklingenden Musik sind die ungarischen Wandermusikanten des Mittelalters, die sogenannten *igric*, die von der Kirche stark verfolgt werden. Das Budaer Konzil vom Jahre 1279 verbietet der Geistlichkeit sogar, diese Musik anzuhören. Die Strenge der puritanen Religiosität bekamen auch die Liebesgedichte

des 15. und 16. Jh., die Blumengesänge, stark zu fühlen. Die aus dem Kreuzzug heimkehrenden Krieger des Königs Andreas II. verbreiten bei uns die arabische Laute, die im 15. und 16. Jh. zum beliebtesten Musikinstrument wird.

Bezeichnend für den Stil der alten ungarischen Volksmusik sind, nach der Untersuchungen unserer Folkloristen: die aus der Urheimat mitgebrachte fünfstufige Tonleiter (Pentatonik), das tempo rubato (ein freies, vom ständigen Takte abweichendes, willkürliches Tempo), die rezitierende Singweise und das freie, nicht architektonische Gefüge der Melodie (Bartók). Gleichwie die Volksdichtung in der ersten Hälfte des 19. Jh.-s die Blütezeit der ungarischen Dichtung hervorgebracht hat, ist auch die Untersuchung der ungarischen Volksmusik im 20. Jh. in dem Werk Bartóks und Kodálys zur Quelle der Renaissance der ungarischen Kunstmusik geworden. Die in den Volksliedern verborgenen reichen und abwechslungsreichen Harmonien und zahlreichen rhythmischen Kombinationen haben uns den Weg zu einer Unzahl neuer harmonischer und rhythmischer Möglichkeiten aufgedeckt. Wie in sämtlichen urwüchsigen Schöpfungen der ungarischen Kunst glüht auch in der ungarischen Volksmusik das Feuer der Sonne des Ostens, es bricht aus ihr die scharfe Luft der Pussten hervor, es pocht in ihr der stampfende Rhythmus des einstigen Reiter- und Nomadenlebens.

Die Funde aus der Zeit der Landnahme zeugen auch von beachtenswerten künstlerischen Elementen der ungarischen Kultur. Die Ornamentik der Waffen und Luxusgegenstände weist einen starken persisch-sassanidischen Einfluss auf, der auch oft an den Schnitzwerken der zur Zeit Stephans des Heiligen im 11. Jh. erbauten Kirchen wahrnehmbar ist. So sind die Reliefs der Überreste der Veszprémer Basilika mit denselben Palmetta-Motiven geschmückt, wie die ungarischen Säbeltaschen und -scheiden aus dem 9. und 10. Jh. Auf den Steinmetzarbeiten der ungarischen Kirchen aus dem 11. und 12. Jh. sind Pflanzen- und Tiergebilde (Drachen, Greifvogel) persischen Ursprungs zu sehen. Iranischer Herkunft ist auch die an unseren alten Kirchen wahrnehmbare, in Stein gemeißelte geflochtene Verzierung.

Unter Stephan dem Heiligen beginnt ein grosszügiger Kirchenbau, dessen Meister Ausländer, in erster Linie Lombardier sind. Unsere Kathedralen romanischen Stils stehen mit ihrer Grossartigkeit hinter den ausländischen jener Zeit nicht zurück. Eine Zeit-

lang macht sich auch der byzantinische Einfluss geltend. Vom Beginn des 13. Jh.-s an verpflanzen die Zisterzienser aus Frankreich den gotischen Stil zu uns, der sich hier früher (1210) meldet als in Deutschland. Die Ursprünge der ungarischen Goldschmiedekunst reichen in die Zeit der Landnahme zurück. Die ersten grossen ungarischen Bildhauer und Metallgiesser gehen aus den Reihen dieser Goldschmiede hervor. Von den zahlreichen Reiterstandbildern der grossen ungarischen Meister des 14. Jh.-s, Martin und Georg Kolozsvári, steht die Statue Ladislaus des Heiligen im Jahre 1660, als die Türken Nagyvárad einnehmen, noch vor der Kathedrale. Ihr Denkmal des Heiligen Georg ist bis heute eine Zierde Prags. Die ungarische Malerei steht im Anfang unter byzantinischem Einfluss. Im 12. Jh. bewegt sich die ungarische Wandmalerei schon in nationaler Richtung: sie bearbeitet die Legenden der ungarischen Heiligen.

Die Annahme des Christentums legt auch den Grund zur Entwicklung des ungarischen Schulwesens. Vom Beginn des 11. Jh.-s gibt es, gleichwie im Westen, auch in Ungarn Kloster-, Kirchen- und Domkapitelschulen. Die Mönche verpflanzen das europäische Schulsystem auch in ihre Klöster in Ungarn. Im Laufe des 13. Jh.-s entstehen auch schon Stadtschulen. Hand in Hand mit der Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens meldet sich auch das Bedürfnis nach Hochschulen: im Jahre 1367 entsteht, nach dem Vorbild der Bologneser, die Universität in Pécs, die also in zeitlicher Reihenfolge nach der im Jahre 1348 gegründeten Prager die älteste Universität Mitteleuropas ist. Auch von einer zweiten ungarischen, in Ó-Buda errichteten Universität (1389) zeugen geschichtliche Spuren. Von grossem Einfluss auf die Entwicklung der ungarischen Kultur im 14. Jh. war während der Regierung der Könige aus dem Hause Anjou die häufige Berührung mit Italien. Als der italienische Humanismus die Alpen überschreitet, meldet er sich unter den europäischen Ländern zuerst in Ungarn. Bis dahin studierten im 12. und im 13. Jh. zahlreiche ungarische Jünglinge an der Pariser Universität, jetzt üben die Hochschulen von Padua, Bologna, Ferrara grössere Anziehungskraft auf sie aus. Ihre Zahl ist so gross, dass sie sich an diesen Universitäten zu eigenen ungarischen Korporationen zusammenschliessen. An der Wiener Universität bilden sie im 14. Jh. eine besondere *Natio Hungarica*.

IV.

Der ruhmreichste Abschnitt in der Entwicklung der ungarischen Kultur ist die zweite Hälfte des 15. Jh.-s. Da offenbart die ungarische Rasse am handgreiflichsten, welche Kulturenergien ihr innewohnen. Damals herrscht „der erste moderne Ungar“: König Matthias Corvinus. Ein echter Renaissancefürst von Geblüt, der an Cosimo Medici, an Lorenzo il Magnifico oder an Lodovico Moro heranreicht. Die italienische Wiedergeburt findet in Europa zuerst in ihm einen grosszügigen Vertreter. Er bürgert die Kultur der italienischen Renaissance in Ungarn in demselben glänzenden Stile ein, in welchem sie in ihrer Urheimat blühte. Hervorragende Humanisten erziehen ihn zur Bewunderung der antiken Welt. Als er den Thron besteigt, umgibt er sich mit Magnaten und Kirchenfürsten italienischer Bildung. Er heiratet die neapolitanische Königstochter, beruft die hervorragendsten Künstler der italienischen Renaissance-Kunst an seinen Hof; zumindest lässt er mit ihnen zu Hause arbeiten. Andrea del Verocchio, Schöpfer des Colleone-Denkmal in Venedig, verfertigt für ihn zahlreiche Bildwerke. Eine Madonna seines Schülers, des grossen Leonardo da Vinci, schmückt die Budaer Burg. Filippino Lippi malt nach Münzen das Bild Matthias'. Zwei Verwandte Benvenuto Cellinis, ferner der grosse lombardische Goldschmied Caradosso, dann Benedetto da Majano, arbeiten in Buda. König Matthias legt eine mächtige Bücherei aus bildergeschmückten Kodizes an, wofür er den grossen Miniaturmalern Attavante und Gherardo fabelhafte Summen anweist. Den Glanz seiner Paläste in Buda und in Visegrád, die auch der venezianische Gesandte mit grösstem Staunen betrachtet, erhöhen klassische Standbilder des Herakles, des Apollo, der Diana und der Pallas Athene aus Erz oder aus Marmor. Über die Gestalten des antiken Mythos vergisst Matthias auch die Grössen der ungarischen Nation nicht: die Standbilder Johann und Ladislaus Hunyadis im Budaer Palast strahlen die Kraft des ungarischen Genius aus. All diese Meisterwerke der Renaissance werden nach kaum einem halben Jahrhundert von einem tragischen Geschehce ereilt. „Ein grösserer Teil befindet sich schon in Konstantinopel unter den Trümmern des Riesen-Hippodroms der Kaiser von Byzanz, wohin sie von den siegreichen Türken verschleppt wurden“ (Friedrich Riedl).

Der Gelehrtenkreis, den der grosse Renaissance-Fürst um sich versammelte, hat sich schon früher zerstreut. Im Gegensatz zum Aristoteles der mittelalterlichen Scholastik, dem Philosophen, pflegt die Renaissance den Kultus des göttlichen Plato, und gleichwie Cosimo Medici ist auch König Matthias begeisterter Anhänger Platos. Sein grosser ungarischer humanistischer Dichter, Janus Pannonius, den die Italiener *le delizie del mondo* nennen, übersetzt die Werke des neuplatonischen Plotinos ins Lateinische. Die italienischen platonisierenden Philosophen eilen scharenweise an den Hof des Königs. Gregor von Trapezunt und Joannes Argyropulos widmen einzelne ihrer Werke dem Erzbischof Johann Vitéz, dem ungarischen Humanisten, der einen vornehmen Stil schrieb. Im Jahre 1467 gründet Matthias in Pozsony die Academia Istropolitana, eine Universität mit vier Fakultäten, an der die hervorragendsten Gelehrten Europas Vorträge halten, unter anderen der deutsche Astronom Joannes Regiomontanus. Ungarn findet sich in der ersten Reihe der Länder, die Gutenbergs Erfindung verwerten: in Buda wird schon im Jahre 1473 eine Buch gedruckt: die Ungarische Nationale Chronik. Im Jahre 1497 entsteht, und zwar unter Leitung eines Ungarn, Johann Vitéz dem jüngeren, die Gelehrte Gesellschaft an der Donau (*Sodalitas Litteraria Danubiana*), die die Wiener und die Budaer Humanisten in einen Verband zusammenschloss.

Die Herrschaft der schwachen Könige, das Vordringen der Türken und die Tragödie von Mohács (1526) bereiten aber der Renaissance der ungarischen Kultur alsbald ein Ende. In dem folgenden anderthalb Jahrhundert fällt die Blüte der Jugend der Nation in den Kämpfen gegen die Türken auf den Schlachtfeldern.

V.

Die neuen europäischen Ideenströmungen überschreiten die ungarische Grenze stets sehr rasch. Kaum hat Luther an dem Tor der Wittenberger Universität seine 95 Thesen angebracht, und schon finden nach sieben Jahren am Budaer königlichen Hofe leidenschaftliche Erörterungen über die Berechtigung der Reformation statt. Nach zwei Jahrzehnten ist das Dreiviertel der Bevölkerung protestantisch. Zuerst nehmen die deutschsprachigen Städte Ungarns die Glaubenserneuerung an, und zwar ihre lutherische

Form; doch alsbald übertritt besonders das reine Ungartum zwischen Donau und Theiss und das jenseits der Theiss zu dem Glauben Johann Calvins. Die ungarische Seele wird zuerst vom Geiste der italienischen Renaissance bestrahlt, nun aber durch den germanischen protestantischen Geist erobert. Als klassische literarisch-ästhetische Kultur inspiriert jene nur die geistige Aristokratie des Ungartums, während diese als Wendung der religiösen Weltanschauung auch die Seele des Volkes tief durchdringt. Die Reformation steigert den religiösen Geist in hohem Masse, und zwar nicht nur bei den Protestanten, sondern als Rückwirkung und Schutzmassnahme auch bei den Katholiken. Der Landtag von Torda hat als erster in Europa im Jahre 1545 die Religionsfreiheit zum Gesetze erhoben. Das in Genf zum Gedenken der Reformation errichtete Denkmal verewigt in betonter Form die Gestalt Stephan Bocskays, des Fürsten von Siebenbürgen, der die Rechtsgleichheit des Protestantismus erkämpft hat. Die Reformation will die Bibel unter dem Volke verbreiten, wendet sich also an Stelle des Latein an die nationale Sprache, wodurch ihr ein grosser Anteil an der Nationalisierung der Literatur zufällt. Bibelübersetzungen erscheinen in grosser Zahl, zuerst bei den Protestanten, dann auch bei den Katholiken. In ungarischer Sprache entsteht eine grosse religionspolemische Literatur, deren Verbreitung durch den Aufschwung der Buchdruckerei ungemein erleichtert wird. An Stelle des vornehmen lateinischen Stils der Renaissance tritt die spröde und rauhe, aber durchweg kernungarische Schreibweise. Die ungarischen Jünglinge studieren jetzt nicht mehr an den Universitäten der italienischen Städte, sondern suchen in Massen die deutschen protestantischen Hochschulen auf. Im 16. Jh. hat die Wittenberger Universität über tausend ungarische Studenten. Diese bringen aus den wissenschaftlichen Brennpunkten des deutschen Protestantismus die Studien und die Disziplinarordnung der deutschen Schulen, den Geist der deutschen Schulorganisation, besonders die humanistische Richtung Sturms und Melanchthons mit sich. Die protestantischen Städte und Aristokraten wetteifern in der Gründung von Schulen; sie berufen auch aus dem Auslande vorzügliche Lehrkräfte. Einer solchen Berufung folgend, wirken an der von Gabriel Bethlen gegründeten Gyulaférvárer Hochschule: Martin Opitz, Johann Alsted, Heinrich Bisterfeld. Der grosse Pädagog Comenius unterrichtet vier Jahre (1650—54) in Sárospatak und trachtet diese Schule zu reorganisieren. Er verfasst hier seinen Orbis

pictus, dringt auf den Volksunterricht in der Muttersprache und auf den Unterricht praktisch-realer Fächer.

Um die Mitte des 16. Jh.-s kommen auch die Katholiken zur Besinnung: sie gründen ebenfalls Schulen und wehren sich mit der neuen mächtigen Waffe der Presse. Die Gegenreformation hebt an, ihre eifrigsten Apostel sind die Jesuiten. Der mächtigste Geist unter ihnen ist der Erzbischof von Esztergom Péter Pázmány, der „ungarische Cicero“, Begründer der Budapester Universität, oberster Schöpfer der einheitlichen ungarischen Literatursprache.

Durch die Reformation wird sich die ungarische Seele des religiösen Gefühls bewusst: zu gleicher Zeit wird durch das grosse nationale Unglück, die Tragödie von Mohács, das nationale Selbstbewusstsein und die Vaterlandsliebe vertieft. Seit der türkischen Heimsuchung ist der Grundton der ungarischen Volksseele auf Melancholie gestimmt. Seit der Landnahme hat das Ungartum länger als ein halbes Jahrtausend hier gewohnt, das Land in seiner ursprünglichen Unversehrtheit bewahrt, zuweilen sogar seine Grenzen weit ausgedehnt. Jetzt hängen drei Viertel des Landes am Horn des Türkischen Halbmondes. Im Norden ein schmaler Streifen mit einem fremdrassigen Herrscher des habsburgischen ungarischen Königiums, der das Ungartum nicht versteht und seinem Reiche stets einzuverleiben trachtet; im Osten das überwiegend protestantische Siebenbürgen unter türkischer Oberhoheit. Das Land geht jämmerlich zugrunde, seine besondere Staatlichkeit fällt in Staub. Die Nation ist ständig gezwungen, bald mit den Türken, bald mit den Deutschen, zuweilen mit beiden gleichzeitig zu kämpfen. Wegen dieses verzweiferten Niederganges des Landes überhäufen sich Katholiken und Protestanten gegenseitig mit bitteren gehässigen Anklagen. Sie trauern in „Jeremiaden“, sind vom Bewusstsein ihrer Sünden tief durchdrungen und flehen um Verzeihung zu Gott, damit er das Land aus diesem Abgrund rette. Dieser nationale Schmerz ist seitdem bis auf den heutigen Trianoner Jammer das Grundgefühl der ungarischen Seele geblieben. In den Liedern von Valentin Balassa, dem Petöfi des 16. Jh.-s, weint die Klage über das Schicksal der Nation; dieser nationale Schmerz bricht aus der Seele des gegen die Türken siegreichen grossen ungarischen Epikers des 17. Jh.-s, Nikolaus Zrínyi, des ungarischen Tasso, ebenso hervor wie aus den Kurutzenliedern der Freiheitskriege unter Fr. Rákóczi; derselbe patriotische Kummer brütet in den Oden unserer klassisierenden Dichter, in Köl-

cseys Hymne, die sich zu einem Gebet der Nation emporschwingt, in dem Szózat (Appell) Vörösmartys, das dem ohne Verwandten an die vaterländische Scholle gefesselten Ungarn ans Herz legt, dass „für ihn in der ganzen Welt nirgends anderswo Platz sei und er hier leben und sterben müsse, ob ihn das Schicksal segne oder heimsuche“. Der historische Geist der Romantik aus dem Anfang des 19. Jh.-s ergeht sich in Träumereien über den Ruhm der Ritter des ungarischen Mittelalters und trauert um Mohács, „diesen grossen Friedhof unserer einstigen nationalen Grösse“. Zur selben Zeit symbolisiert der grösste ungarische Dramatiker, Josef Katona, in seinem „Banus Bánk“ die ewige Tragik der ungarischen Geschichte. Philosophiert der Ungar, wie Emmerich Madách in der „Tragödie des Menschen“ über die Antinomien der Weltgeschichte sinnt, oder wie Johann Vajda über das Problem von Sein und Nichtsein verzweifelt, dann schwankt eine Seele im Nebel des Pessimismus. Das nationale Selbstbewusstsein und Gefühl offenbart sich inmitten der Heimsuchungen der Türkenherrschaft, des ewigen Ringens um die selbständige Staatlichkeit und Verfassung und inmitten der sich stets erneuernden Aufstände und Unabhängigkeitskämpfe unter allen Völkern Europas am frühesten und tiefsten in der ungarischen Seele und Literatur. Die tragische weltgeschichtliche Rolle des Ungarn stählt ihn am raschesten zu einem selbstbewussten Patrioten.

Inmitten des an zwei Fronten geführten ewigen Kampfes für die Selbstbehauptung und des damit zusammenhängenden bedrückenden Elends, ist es nur natürlich, dass das Ungartum trotz seiner grossen kulturellen Empfänglichkeit im Vergleich zum Mittelalter und der Renaissance, wo seine Kultur mit dem des Westens ganz *pari passu* vorwärtsgeschritten ist, jetzt um Jahrhunderte zurückblieb. Als zu Ende des 16. Jh. unsere Literatur sich noch ausschliesslich in Religionsstreitigkeiten und Bibelübersetzungen erschöpft, spielt man in London bereits Shakespeare, in Italien ist die Oper im Gange, ist Tasso schon gestorben. Als Péter Pázmány im Jahre 1603 über die Ursachen des Niederganges des Landes mit einem protestantischen Prediger heftig streitet, beginnt Galilei an der Universität Padua schon den Grund zur modernen Physik zu legen und die holländische Ostindische Gesellschaft nimmt die Bereicherung Westeuropas in Angriff. Georg Káldi feilt noch an seiner Bibelübersetzung, als man den grossen englischen Bahnbrecher des neuzeitlichen Denkens, Bacon von

Verulam, schon zu Grabe trägt (1626). Ungarn hält noch bei den Psalterübersetzungen und den geistlichen Gesangbüchern (Albert Molnár von Szenc, Stephan Katona von Gelej), als man schon Corneilles Cid aufführt, als Calderons Dramen grossen Erfolg ernten, Lope de Vega und Martin Opitz im Sterben liegen, Richelieu in Paris die Akademie gründet. Um die Mitte des 17. Jh.-s, als Pascal die Schwächen der menschlichen Erkenntnis schon in glänzendem Stile geisselt, befasst sich unser Johann Csere von Apácza mit naivem Philosophieren, macht aus Descartes Auszüge und schweisst ein trockenes Lexikon zusammen. Als unser Zrínyi noch über die jämmerliche Lage des Landes wehklagt und darüber sinnt, wie man die Türken verjagen könnte, beginnen in Paris schon die literarischen Salons zu blühen. Bei uns konstruiert Gyöngyösi noch platte Heldengedichte, als Molière auf der Höhe seines Ruhmes steht. Als wir Buda belagern und die Hauptstadt des Landes aus ihrer türkischen Knechtschaft von anderthalb Jahrhunderten wieder befreien, lässt Bayle eine wissenschaftliche Zeitschrift erscheinen, Leibniz, Locke und Newton weisen der Wissenschaft und der Weltauffassung neue Bahnen. Im ungarischen Csik-somlyó schreibt man noch Mysteriendramen, als Voltaires philosophierende Dramen erscheinen. Franz Faludi stellt Betrachtungen über die Manieren des Adelligen und des Hofmannes an, als Montesquieu mit seinem „Geist der Gesetze“ bereits die ständischen Verfassungen Europas erschüttert. Die rhetorische Bildung des ungarischen Edelmannes schöpft noch einseitig aus Cicero, als Winckelmann mit der „Geschichte der Künste des Altertums“ die Wertung der antiken Welt revolutioniert. Kazinczy glättet noch unsere in ihrer Entwicklung rückständige Sprache, während Goethe und Schiller ihre höchste Blüte erreichen. Die ungarische Philosophie stammelt noch lateinisch im Jargon der Wolffschen Philosophie, als die „Kritiken“ Kants der Reihe nach bereits erscheinen.

VI.

Dieses traurige Bild ändert sich am Ende des 18. Jh.-s: die ungarische Seele wird sich ihrer erzwungenen Rückständigkeit vollkommen bewusst. Dieses Erwachen meldet sich zuerst in der Literatur, nachher in der Politik. Auf Anregung Bessenyeis, später Kazinczys beginnt in der Literatur eine grosse Organisations- und

Propagandaarbeit: die Entwicklung der ungarischen Literatur schwebt ihnen als grosses nationales Ziel vor. Dichter und Schriftsteller fühlen sich als Propheten, denen die heilige Pflicht obliegt, dem nationalen Gedanken zu dienen, die Seele des Ungartums wachzuerhalten und zu erziehen, die Wurzeln der Literatur in das wirkliche Leben zu verpflanzen und damit das Leben der Nation zu formen. Neben dem nationalen Gesichtspunkt sind sie sich auch der künstlerischen Aufgaben bewusst: sie halten die Vorbilder der modernen europäischen Literatur vor Augen und wollen ihre künstlerischen Elemente in unsere Literatur verpflanzen. Sie wenden die westeuropäischen Versformen auf unsere Sprache an, doch auf Grund des deutschen Neuklassizismus gleichzeitig auch die altklassischen Versformen. Es gelingt ihnen in verhältnismässig kurzer Zeit, unsere Sprache mit neuen Wendungen zu bereichern, sie plastisch und für feine künstlerische Aufgaben geeignet zu gestalten. Die Literatur der französischen und der deutschen Aufklärung macht sich rasch geltend.

Als Stephan Széchenyi, „der grösste Ungar“, in den zwanzigerdreissiger Jahren des 19. Jh.-s seine grossen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Reformen in Angriff nimmt, haben wir schon eine moderne, auf europäischer Höhe stehende schöne Literatur; der wunderbare Sprachgenius Vörösmarty hat unsere dichterische Sprache endgültig erschaffen, seine Leier erklingt in den mannigfaltigsten Tönen. Unserer Literatur entströmen die Aspirationen der nationalen Seele und die universellen Ideen der Zeit gleichermaßen. Nach dem beschwingten Zeitalter der Romantik, dessen tonangebendes Schriftwerk das Epos ist, leitet das Genie Petöfís die ungarische Lyrik, inmitten der allgemeinen demokratischen Zeitströmung, mit einem neuen Volkston, mit neuen Stoffen und Motiven auf neue Wege. Zu gleicher Zeit bricht aus der Epik Johann Arany's die eigenartige nationale Individualität, die Gefühls- und Gedankenwelt und zugleich das Musikalische der Sprache des ungarischen Volkes mit wundervoller plastischer Kraft hervor. Die ungarische Seele ist als solche ihrer selbstbewusst geworden: jetzt ahmt sie nicht mehr fremde Muster nach, sondern wird in allen Fasern ungarisch. Volksepos, Volksstück, Volkslied, Volksballade werden herrschende Dichtungsarten, deren Sprache durch die Sprache der Volksdichtung veredelt wird. Um die Mitte des Jahrhunderts ersteht der ungarische geschichtliche und der gesellschaftliche Roman, denen dann der

grösste ungarische Erzähler, Jókai, echtungarische Würze verleiht. Der Kampf des Ungartums für den Schutz der Verfassung bricht mit der lateinsprachigen Rhetorik und erschafft durch Kőlcsey die neue ungarische künstlerische Beredsamkeit, deren Weltmeister alsbald Ludwig Kossuth wird. In den dreissiger und vierziger Jahren des 19. Jh., diesem glänzenden Reformzeitalter der ungarischen Geschichte, das während einiger Jahrzehnte die Versäumnisse von Jahrhunderten fieberhaft nachholt, ersteht mit Széchenyi gleich auf höchster Stufe die ungarische Publizistik, die Kossuths goldene Feder alsbald auch in formaler Hinsicht erstrahlen lässt. Man beginnt von neuem den politischen kulturellen Wert des Ungarntums in der ganzen Welt anzuerkennen. So wie Dante im 13. Jahrhundert mit grosser Sympathie das Ungartum apostrophiert, ebenso würdigen dies in Oden an das ungarische Volk im 19. Jahrhundert Heine, Longfellow, Emerson, Carducci, Ibsen.

Zu Beginn des 19. Jh.-s hebt auch die in ungarischer Sprache verfasste wissenschaftliche Literatur an. Bis dahin war, gleichwie im politischen Leben, auch die Sprache der Wissenschaft das Lateinische. Unsere Gelehrten haben sich zumeist an ausländischen Universitäten herangebildet; infolge der ungünstigen Verhältnisse sind sie als Professoren gezwungen, vielerlei Wissenschaften vorzutragen, was ihren wissenschaftlichen Geist entschieden polyhistorisch gestaltet. Manche bringen es trotzdem zu europäischem Rufe. So erregt beispielsweise der Arzt Stephan Veszprémi mit seinem in London im Jahre 1755 erschienenen Werke über die Pest grosses Aufsehen. Andreas Segner, der Erfinder des sogenannten Segner-Rades, unterrichtet um die Mitte des 18. Jh.-s zuerst in Debrecen, hernach in Jena, Göttingen und Halle. Von ihm rührt der wichtige Lehrsatz her, wonach jeder Körper, von welcher Form er auch sei, drei sich vertikal schneidende Achsen hat, nach welchen sich die zentrifugale Kraft unwirksam erweist. Im 18. Jh. wirken erstklassige ungarische Botaniker, Zoologen und Mineralogen. Zur selben Zeit entwickelt die ungarische geschichtskritische Schule der Jesuiten (Pray, Katona) eine staunenswerte Tätigkeit. Auch die Pflege der Volkswirtschaftslehre und der Statistik (Berzeviczy, Schwartner) nimmt ihren Anfang.

Mit der Gründung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften durch Stephan Széchenyi im Jahre 1825 wird die lateinische und deutsche Sprache auf wissenschaftlichem Gebiet durch das Ungarische erfolgreich verdrängt. Nun beginnt auch die zielbe-

wusste Organisierung der wissenschaftlichen Arbeit. Die Wissenschaftspolitik unserer Akademie ist selbstverständlich in erster Linie auf die ungarische sprachwissenschaftliche Forschung gerichtet. Der grosse Nikolaus Révai beginnt im Geiste des damals einsetzenden Historismus schon zu Beginn des Jahrhunderts die Herausgabe ungarischer Sprachdenkmäler; jetzt führt die Akademie diese Arbeit kräftig fort. Die vergleichende finnisch-ugrische Sprachwissenschaft, deren erste Vertreter (Sajnovits, Gyarmathi) zu Ende des 18. Jh.-s erscheinen, findet in Anton Reguly einen begeisterten Mitarbeiter, der von Széchenyi unterstützt, in der Gegend des Ural und der Volga unter unglaublichen Mühen einen mächtigen Stoff aus den verwandten Sprachen sammelt. Nach der Mitte des Jahrhunderts steht die finnisch-ugrische vergleichende Sprachwissenschaft in Ungarn schon in voller Blüte.

Doch sind auch die übrigen Wissenschaften im Verlaufe des 19. Jh.-s im raschen Aufblühen begriffen, sie finden ihre grossen ungarischen Talente, die zu europäischer Ruhme gelangen. Die beiden Mathematiker-Genies Wolfgang Bólyai und sein Sohn Johann sind Gauss' Freunde; Johann Bólyai ist der erste, der eine nicht-euklidische Geometrie konstruiert. Alexander Kőrösi Csoma ist der erste grosse Erforscher der tibetanischen Sprachen, den die Frage nach dem Ursprung der Ungarn schon in seiner Kindheit nach Asien lockt. Der Ungar Joseph Petzval erfindet die Objektivlinse des Lichtbild-Apparates und die Dunkelkammer; er konstruierte die erste Projectionsvorrichtung. Br. Joseph Eötvös, der die herrschenden politischen Ideen des 19. Jh.-s untersucht, erweckt mit seinem mächtigen staatswissenschaftlichen Werke in ganz Europa grosses Aufsehen. Die Forschungen seines Sohnes, des Br. Roland Eötvös, bezüglich der Schwerkraft und des Erdmagnetismus werden auf der ganzen Welt als bahnbrechend anerkannt und sind auch von wirtschaftlichem Gesichtspunkte von weitgehender praktischer Bedeutung. Anisius Jedlik hat schon 18 Jahre vor Siemens das Prinzip der Dinamomaschine erfunden; Donat Bánki den Benzinersträuber, dann Karl Zipernovszky den Koherer; Wilhelm Zsigmondy ist die berühmteste Autorität auf dem Gebiete der Artesibrunnen-Bohrungen, ebenso wie Hugo Böck einer der grössten Fachleute für die Erschliessung der Erdgasquellen. Der Budapester Arzt und Professor Ignaz Semmelweis hat die Menschheit mit den Vorbeugungsmitteln gegen das Wochenbettfieber beschenkt. Hermann Vámbérys Reisen in Asien werden in der gan-

zen Welt hoch bewertet. Die geologischen und geographischen Arbeiten Ludwig Lóczy's eröffnen in vielen Punkten ganz neue Bahnen. Ignaz Goldzieher war einer der grössten Islamforscher. Eine ganze Legion toter und lebender Gelehrten hat den ungarischen Namen auf den verschiedensten Gebieten europäischer Wissenschaftlichkeit zu Ehren und Ansehen gebracht.

Der Spezialisierung und der Bereicherung der Wissenschaften entsprechend, hat die ungarische Nation immer mehr Hochschulen errichtet, darunter vier Universitäten (die älteste ist die Pester, die Péter Pázmány in Nagyszombat gegründet hat); es erstehen gewaltige nationale Bibliotheken und Museen; die ungarische Akademie der Wissenschaften beging vor kurzem die Feier ihrer hundertjährigen Gründung; die zahlreichen schönliterarischen Gesellschaften und die wissenschaftlichen Vereine für die verschiedenen Sondergebiete stehen in voller Blüte. Für die kulturelle Kraft des ungarischen Volkes bezeichnend ist der Umstand, dass ihre grossen öffentlichen Sammlungen und ihre Akademie nicht durch die Gnade und die Mittel des Herrscherhauses gegründet wurden, sondern der Absicht der fremden Herrscher zum Trotz, durch die Opferfreudigkeit, durch die Kraft und Begeisterung der ungarischen Gesellschaft.

Als nach der türkischen Heimsuchung der Wiederaufbau des Landes beginnt, entwickelt sich die Kunst in Ungarn in der Hand fremder Meister ganz im Geiste des Barockstils. Vom Beginn des 19. Jh.-s an ist in der Baukunst der neoklassische Stil herrschend. Die Änderung der architektonischen Formensprache vollzieht sich auch parallel seitdem mit den europäischen Richtungen. Man versuchte es auch, einen ursprünglichen ungarischen Baustiel mit Verwertung der Motive der Volkskunst zu schaffen. Unsere Bildhauer und Malerkünstler haben an den ausländischen Brennpunkten der bildenden Künste gelernt und standen somit unter fremden Einflüssen. Zahlreiche grosse urwüchsige Talente wandeln jedoch ihre eigenen Wege (Michael Zichy, der Hofmaler des Zaren; Michael Munkácsy, Paul Szinyei-Merse usw.). Die eigenartige ungarische Luft samt ihren Anregungen wird in der Kunst stets mehr vorherrschend. Der Wert und die hohe Stufe der ungarischen Kunst ist durch ausländische Ausstellungen längst bekannt und anerkannt worden.

Inmitten der blutigen Kämpfe des 16. Jh.-s treten die nationalen Elemente der ungarischen Musikkultur besonders in den Vor-

dergrund. Die siebenbürgischen und oberungarischen Magnaten unterhalten in ihren Burgen Gesangchöre und Musikkapellen, deren ausgesprochen nationaler Geist auf den Spuren der ungarischen Volksmusik einherschreitet. Das Lied dient dem von den Türken und den Deutschen gemarterten Volke in seinen Kämpfen zur Begeisterung, in seinem Herumirren zum Troste. Der treueste Ausdruck des Schmerzes der Nation ist das nach der Niederwerfung des Rákóczi-Aufstandes entstandene Rákóczi-Lied. Das Schlachtenfeuer und der flammende Patriotismus dieses Zeitalters glüht auch in dem, zu Beginn des 19. Jh.-s aufgetauchten Rákóczi-Marsch, der der feurigste Kriegsmarsch der Welt ist. Dieser vermochte nur der Seele eines ewig in Schlachten blutenden Heldenvolkes zu entströmen. (Als sich Berlioz im Jahre 1846 in Pest aufhält, packt in dieses Werk derart, dass er es in einer glänzenden Bearbeitung mit seiner „Damnation de Faust“ verflücht.)

Die Musikkapellen der ungarischen Aristokraten des 18. Jh.-s pflegen nicht mehr die eigenartige ungarische Musikkultur, sondern die westeuropäische. Das im Schlosse der Esterházy wirkende Orchester von europäischem Rufe diente dreissig Jahre hindurch einem Künstler wie Josef Haydn als willkommenes Mittel zur vollständigen Entfaltung seiner Kunst. „Wenn ich eine gute Oper hören will“, sagte Maria Theresia, „dann gehe ich nach Esterháza“. Michael, der jüngere Bruder Josef Haydns, leitete das Orchester des Bischofs von Nagyvárad. Beethoven hält sich mehrmals längere Zeit an dem Hofe der ungarischen Aristokraten (Esterházy, Brunszvik, Erdödy usw.) auf. Seine C-Moll-Messe schreibt er für den Namenstag einer Fürstin Esterházy; die berühmte Appassionata-Sonate widmet er ungarischen Magnaten. Er benützt ungarische Motive in der Ouvertüre seiner Oper König Stephan und in den Ruinen von Athen. Schubert hält sich im Sommer 1818 und 1824 in dem Schlosse eines Grafen Esterházy auf, wo mehrere seiner unsterblichen Werke entstehen; auch er greift mit Vorliebe nach ungarischen Themen (z. B. Divertissement à la Hongroise usw.).

Die ganz eigenartige ungarische Musik lebt im 18. Jh. nur verborgen. In den Provinzstädten bereiten der volkstümliche weltliche Gesang und die Studentenchöre (Sárospatak, Debrecen) den Boden zur Aufnahme der neuen ungarischen Instrumentalmusik des Jahrhunderts, der Literatur der Verbunkos (Werbetänze und -lieder) vor (Szabolcsi). Die Verbunkos des grossen ungarischen

Geigen-Trios Bihari, Lavotta, Csermák wurden durch die Bearbeitung der Melodien der Rákóczi-Zeit zu Fortsetzungen der alten ungarischen Musik und die musikalischen Vertreter der kräftig emporgeblühten nationalen Bewegung. Aus den Themen der ungarischen Verbunkós schöpft eine grosse Reihe ausländischer Komponisten die Invention zu ungarisch gearteten Werken; so Beethoven, Haydn, Hummel, dann Schubert, Brahms, Massenet, J. Strauss; auch unser Landsmann Johann Bihari, der gefeierte ungarische Geiger der Bälle des Wiener Kongresses, der nicht einmal die Noten kannte, vermochte allein mit seinem gottbegnadeten Talente das östliche Feuer und die Gravität der ungarischen Seele zu versinnlichen und mit seinen virtuosen Verzierungen die farbenreichen, prunkvollen Äusserlichkeiten des Barockzeitalters zu verdolmetschen. Die Elemente der ungarischen Volkslieder gestaltet Franz Liszt in seinen ungarischen Rhapsodien zu klassischen Werken, die man in der ganzen Welt bewundert. Aus der Steigerung der Gefühle dieser Rhapsodien bricht das ungarische Naturell hervor: jede ungarische Belustigung beginnt mit schwermütigen und trauernden Weisen, dann folgt der langsame Csárdás, dem sich zuletzt rasche, unbändige, feurige Weisen anreihen. Franz Erkel, ein zweiter Stolz der ungarischen Musikgeschichte, führt die Elemente der ungarischen Volkslieder in die Oper ein. Er erhebt die ungarische Oper mit einem Schlage auf europäische Höhe. Das Ungarum, das der Welt einen Franz Liszt zu schenken vermochte, kann heute eine grosse Reihe von Vortragskünstlern und von Komponisten (Dohnányi, Bartók, Kodály) aufweisen, die in der Flut der Konzerte der ausländischen Metropolen sich in der ersten Reihe behaupten.

VII.

Die Wertung einer Nation ergibt sich aus der Synthese ihrer Gesamtleistung im Dienste der Menschheit. Die Masstäbe ihrer Bewertung im Zeitenstrom sind ihre Helden, Spitzenpersönlichkeiten und Grössenleistungen. Zusammenfassend und abschliessend sei aus der obigen Darstellung auf eine Reihe von Gipfelercheinungen hingewiesen, die für die Wertung Ungarns im gesamt-europäischen Kulturraum besonders repräsentativ und spezifisch sind.

Eine solche Spitzenleistung ist der nie erlahmende Kampf Ungarns für die Idee der Freiheit und Unabhängigkeit, für die hehren Ideale der Menschheit. Wiederholt sei hier der Religionsfrieden von Torda hervorgehoben, der im Jahre 1545, also zu einer Zeit geschaffen wurde, als das übrige Europa von den Religionskämpfen zerissen war. Im Revolutionsjahr 1848/49. wuchs der Kampf der ungarischen Nation für die damaligen Menschheitsideale zu heroischer Grösse empor. Geführt von einem politischen Genie, wie Ludwig Kossuth und von einem militärischen, wie Arthur Görgey erhebt sich die kleine ungarische Nation zum Schutze ihrer Freiheit gegen die gewaltigsten Militärmächte der Welt: gegen das Habsburgerreich und gegen Russland. Niemals war Ungarn grösser, als nach der Waffenstreckung von Világos. Die Feuertaufe, welche die Nation in dem Ringen für die eigene Unabhängigkeit und die unsterblichen grossen Menschheitsideen empfangt, bleibt in der Geschichte beispielgebend für die grossen und kleine Völker. Die Resonanz dieses Heldentums reichte bis in die fernsten Kontinente. Es war die Resonanz der Weltseele auf den Heroismus einer kleinen aber grossen Nation. Eine Gestalt wie Ludwig Kossuth, noch heute der Abgott der Nation, mutet in ihrer Einmaligkeit, mit ihrer schöpferischen universellen europäischen Einstellung, wie ein Wunder an. Sein Leben ist ein Heldenepos, das man in England und Amerika ebenso ehrfurchtsvoll liest wie bei uns. Wo immer in der Welt die Banner der echten nationalen Freiheit entfaltet wurden, eilten ungarische Kämpfer herbei, um ihr Blut für Recht und Gerechtigkeit hinzugeben. Ungarische Freischärler bluten unter Garibaldi für die Einigung Italiens. Ungarische Legionäre kämpfen an zahlreichen Kriegsschauplätzen für die Sache Polens.

Wenden wir uns von diesem idealen Gebiet zu dem Praktischen! Bis zur Landnahme durch Árpád ist Ungarn ein spärlich bewohntes, zum Teil wüstes Gebiet, ein Durchzugsraum wandernder Völkerschaften. Als die Ungarn hier Fuss fassen, wird das Land der beiden Tiefebenen mit einem Male zu einer Kornkammer Europas. Ist das ein Zufall oder eine Spitzenleistung eines begabten lebensstarken Volkes? Erst jetzt wächst im Alföld der weltberühmte stählerne Weizen, der die Hungersnöte jener Zeit, in der es noch keine Kartoffel in Europa gab, mildern half. Feuriger Wein, aromatisches Obst, edle Pferde, hochwertiges Vieh gedeihen unter der Hand eines landwirtschaftlich hochbefähigten Volkes in gesegneter Fülle. Heute ist Ungarn einer der blühendsten Agrar-

staaten der Welt und sein Volk trägt hart arbeitend, selbstbescheiden und genügsam zur Ernährung fremder Völker wesentlich bei.

Oder stellt das tausendjährige treue und zähe Festhalten an der Verfassung nicht eine geschichtswürdige Höhenleistung der ungarischen Nation inmitten einer halbbalkanisierten Völkerumgebung dar? In dem gegenwärtigen Augenblick, da die parlamentarischen Verfassungsgebäude in aller Welt wanken und einzustürzen drohen, schreitet Ungarn an den Neuaufbau seines Parlamentarismus, den es noch tiefer in den Seelen der Massen zu verankern sucht.

Als die Welt das in der Idee bedeutende, in der Durchführung leider völlig verfehlte Werk von Genf aufrichtete, erstand in dem ungarischen Grafen Albert Apponyi ein Führsprecher des Völkerbundgedankens, der an Adel der Gesinnung, an Stärke der Überzeugung und an Tiefe der universellen Auffassung kaum einem zweiten zu vergleichen war.

Zu den spezifischen Leistungen der ungarischen Nation, die aus der wirkenden Kraft des reinen Idealismus heraus weit über die Grenzen des Landes anregend und befruchtend wirkten, gehört das klassische schöpferische Rechtsbewusstsein des Ungarn. Das Festhalten an dem Geist und Buchstaben des Gesetzes ist eine inhärente Charaktereigenschaft der ungarischen Nation. Daraus ergibt sich ihre Zuverlässigkeit, als politischer Freund und Bundesgenosse, als Auslandschuldner, als Vertragspartner. Franz Deák baut den Ausgleich mit Österreich und damit das neue Ungarn und einen auf 50 Jahre hinaus gesicherten mitteleuropäischen Frieden ausschliesslich auf der Grundlage des Rechtes und der Billigkeit auf. Ich habe darauf hingewiesen, wie Ungarn nach seiner Vernichtung durch die Türken mit fast 150 jähriger Verspätung wieder emporgekommen ist und den Gleichschrittakt unter den europäischen Kulturvölkern wiedergewonnen hat. Die Katastrophe von Trianon ist vielleicht noch erschütternder, als die von Mohács und die darauf folgende Türkenherrschaft. Und doch ist die Lebenskraft des zerstückelten Ungarns nicht gebrochen worden. Nach der Zerstückelung Ungarns setzt das schier unfassbare Wunder einer neuen nationalen Selbstbesinnung, eines moralischen, politischen und wirtschaftlichen Wiederaufstieges ein. Wie wenn ein lebendiger Organismus, dem man die edelsten Teile vom zuckenden Leibe gerissen, eine neue Form findet, um sich als organisches Ganze nicht nur zu behaupten, sondern weiter zu entwickeln.

Inmitten der politischen Unruhen ist Ungarn eine Insel der Ordnung geblieben. Es findet sich in der ihm aufgezwungenen wirtschaftlichen Autarchie zurecht und stampft eine Industrie aus dem Boden, die heute bereits hochwertige Güter ins Ausland exportiert. Es bringt die Sparsamkeit auf, um seine Auslandsschulden zu regeln und besitzt die Virulenz und Vitalität zu neuen Spitzenleistungen in Kunst, Wissenschaft und Sport. Ein gebrochenes Volk kann auf dem Gebiete des Sportes nichts grosses vollbringen. Ungarn aber schenkt auch nach Trianon der Welt Olympia-Sieger im Fechten, im Schwimmen, im Wasserpolo, etc. Es schwingt sich in seinen Sportleistungen, diesen charakteristischen Emanationen eines kerngesunden Volkskörpers in die erste Reihe der grössten Weltnationen.

Es erübrigt sich von den Ausstrahlungen des ungarischen Bodens auf die Kunst, auf das Theater, auf die Filmproduction der Welt zu sprechen. Es sind allbekannte Dinge, aber sie sind allesamt Zeichen der Ungewöhnlichkeit. In diesen Tagen der nationalen Zerrissenheit gibt Ungarn der Welt einen Nobelpreisträger. Aber ich möchte mich nicht allzusehr ins Konkrete verlieren. Es sollte nur gezeigt werden, dass die Eingliederung der ungarischen Nation in den christlichen und westlichen Kulturraum nicht bloss der genialen Intuition Stefan des Heiligen zu danken ist, sondern der ureigenen, wurzelechten Kulturaffinität, welche das Ungartum seit seinem Eintritt in die europäische Geschichte mit dem Westen verband. Es sollte der Beweis erbracht werden, dass Ungarn in seiner tausendjährigen Geschichte einer Doppelaufgabe gerecht geworden ist: es war das unerschütterliche Bollwerk der westlichen Kultur gegen das Vordringen der östlichen Völker; es hat aber gleichzeitig den mit Blut und Eisen behaupteten Boden zu einer Pflanzstätte der grossen Menschheitswerte veredelt.

VIII.

Mit ruhigem Gewissen können deshalb vor dem Richterstuhle der Geschichte die kleinen Völker bestehen, die Finnen, die Esthen und die Ungarn, die sich vor zweitausend Jahren am Fusse des Ural voneinander trennend, nach Norden und Westen gewandert sind: sie haben glänzend der ihnen vom Schicksal gegebenen Mission entsprochen, denn sie wussten die in ihrem völkischen

Genius schlummernden geistigen und physischen Kräfte zu entwickeln und haben, auch unter den widrigsten geschichtlichen Bedingungen, den gemeinsamen kulturellen Schatz der Menschheit weitgehend vermehrt. Sie haben stets nicht nur die Strahlen des an Farben so reichen Spektrums der europäischen Kultur in sich aufgenommen, sondern selbständig weiterentwickelt und mit neuen Farben bereichert. Hätten irgendwelche anderen Völker diese Gebiete in Besitz genommen, so hätten auch diese nicht mehr und nicht Grösseres schaffen können.

In dem letzten grossen Ringen der Welt wurden unsere nördlichen Schwestervölker befreit und vom Schicksal emporgehoben. Wir aber sind jetzt an Körper und Seele verstümmelt und zerstückelt. Doch wir schöpfen aus dem wechselvollen Schicksal unseres tausendjährigen Daseins unentwegt den tiefen Glauben an unsere Zukunft.

